

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Nehtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845

Besth und Ofen, Mittwoch, 22. Januar.

7.

Das Schild des Schnüßlikers.

(Fortsetzung.)

2.



Während Meister Jeremias sich sein frugales Nachtessen munden läßt und Bürgermeister Jeremias Maas nach seinem Falle heimhinkt, eilen wir in einen andern Stadttheil u. treten in eine am Walle gelegene Schenke ein, deren vom Winde gleich einer Wetterfahne bewegtes schwebendes Schild sich in der Dunkelheit nicht entziffern läßt. Die Wirthsstube wird durch zwei wurmfichige alte Pfeiler in zwei ungleiche Hälften getheilt, so daß die mit Schoppen und Bierkannen besetzten Tische ganz vom Komptoir des Wirths getrennt sind. Hier bewegt sich ein Bierziger, der zwischen Korpu lenz und Hagerkeit die rechte Mitte hält; unter der angehenden Kupfer Nase prangt ein mächtiger kastanienbrauner Schnurbart; das Haupt haar fällt in natürlichen Loken auf die breiten Schultern und auf die weiße Halskrause herab, die das Wammis ziert; auf dem linken Ohre trägt er ein ziemlich vergriffenes schwarzes Sammetbarett. Während er mit der linken Hand eine Flasche auf den Rand eines Humpens hält, der sich nach und nach bis zum Rand füllt, macht er, mit dem Stük Kreide in der rechten, dem Gaste, dem der Humpen bestimmt ist, auf der großen Schiefertafel zu mehreren andern einen neuen Strich. Vielleicht ist bei dem Ankreiden der Humpen zu voll geworden; genug er setzt ihn nach einem scheuen Seitenblicke an den Mund und thut eben einen tüchtigen Zug, als die Thür hinter ihm aufgeht u. aus dem Neben zimmer eine kleine untersezte Frau hervor stürzt, die erst in den Dreisigern ist, aber viel älter ausseht, weil ihr Gesicht einer ewigen Wetterwolke gleicht. „Ha,“ freischte die fei-

sende Hauschre, „ertapp' ich dich schon wieder beim Naschen? So vergeudest du die Zeit und Vermögen, indeß ich mich in der Küche schinde und plage?“ — „Nun, nun, Frau,“ entgegnete der Wirth, „wer dich so auffahren hört, sollte fast meinen, der Keller sei leer.“ — „Ganz recht! Hier steht der ganze Vorrath!“ antwortete die Wirthin, auf die größtentheils leeren Flaschen deutend, die am Boden in Reihe und Glied aufgestellt, das halbe Komptoir besetzt hielten. — „Wirklich? Alle Teufel, hätte ich das geahnt!... Aber was hilft der Lärm? In schweren Stunden segne ich jedes Mal das Andenken meines guten alten Waters, der vor her sah, wie es mir gehen würde. Der kluge Alte dachte sonder Zweifel: Mein Sohn Johann ist unter keinem Glückstern geboren; obwohl er nun im Geschäfte mein Nachfolger wird, soll er zwei Sehnen am Bogen haben, daß, wenn die erste reißt, die zweite aushilft, bis er die erste wieder in die Reihe brachte!... Deshalb gab er mich blutjung zum braven Van Goyen, bei dem ich, so gut es eben mein geringes Talent gestattete, Landschaften u. Männchen zeichnen lernte!“ — „Eine schöne Dummheit von deinem weisen Alten! Gade des Geklektes wegen ist dir dein Stand gleichgiltig geworden.“ — „Sag das nicht, Frau! Für meine Person halt' ich das Schenkamt hoch in Ehren.“ — Und als wollte er die Versicherung durch die That bekräftigen, hob er den Humpen von neuem zum Munde, als ihm seine Gehälste denselben mit gewandter Hand entriß und ihm den Inhalt über den Kopf zu schütten drohte, damit er wieder nüchtern würde. — „Ist es nicht eine Schande!“ klagte die ehrsame Frau. „Nichts mehr im Keller und das Angeheuer denkt weder an heute noch morgen.“ — „Doch, doch, Weib, ich denke daran! Für jetzt bitte ich um etwas mehr Mäßigung und Würde. Wir können doch die ehrenwerthen Kund-

leute nicht zur Thür hinausweisen, bis deine Gardinenpredigt zu Ende ist.“ Der Wirth deutete durch ein Kopfnicken auf die vier Becher hin, die im Vorderzimmer unweit der Thür saßen, mit einander flüsterten und sich wenig um die Familienszene zu kümmern schienen. „Aber,“ fuhr der Wirth mit einer Gemüthlichkeit fort, die mit der Bergilltheit seines Weibes seltsam kontrastirte, „morgen greifen wir zu unserm Nothanker. Du nimmst das verdammte alte Schild ab, schließt die Thür und ich gehe ans Werk. Ich habe da just eine Skizze von der Gattwyker Kirnmeß, zu der ich dich am Sonntage mit den Kindern führte. Solche Bilder gehen wie warme Semmeln. Muth, Frau, wer arbeiten will, verhungert nicht.“ — „Mir aus der Seele gesprochen!“ rief ein neuer Gast, der leise eingetreten war und dem Wirth jetzt auf der Grenzscheide von Gast- und Schenkzimmer die Hand reichte, in welche der Wirth herzlichst einschlug.

Der Freund war etwas älter, als Johann, sonst aber von dem nämlichen Schrot u. Korn, nur daß Gesicht und Haltung mehr Anstand und Würde und der Anzug mehr Ordnung verrieth. In der linken Hand trug er ein Kästchen an einem kupfernen Handgriffe. — „Ah, Freund Franz!“ rief der Wirth vergnügt und setzte mit einem Seitenblicke auf seine Frau hinzu: „Er kommt wie gerufen.“ — „Wahrhaftig!“ brummte die erbohte Gehälftin. „Gleich und gleich gesellt sich gern. Aber ich habe nicht Lust, dem Unfug zuzusehen.“ Und sich an den Gast wendend, sagte sie mit verbissenem Grimme: „Entschuldigt, es ist schon spät und die viele Arbeit.“ — „Thut euch keinen Zwang an; legt euch ruhig schlafen,“ antwortete Franz, „wir haben noch mit einander zu reden.“ — „Ich mache die Bude zu und morgen erfährst du das Weitere. Bis dahin gute Nacht, Frau!“ — „Schlaft wohl, Ihr Herren!“ entgegnete die Zürnende bitter. Die beiden Männer mußten über das „Schlaft wohl!“ unwillkürlich lachen, da es ihnen zu nichts weniger als um Schlafen zu thun war.

Raum hatte die Hausfrau die Hintertür zugeworfen, als der Wirth den nächsten Tisch an der Schenke mit einer Lampe, einem Krüge und zwei Humpen besetzte, zwei Schemmel hinzu rückte, den Freund, der zu zaudern schien, Platz zu nehmen bat, und hinzusetzte: „Noch einen Nachtrunk! Freund! Die Nacht ist verdammt frisch und auf eine Lunge voll Nebel gehört ein derber Zug. Auf deine Gesundheit!“ — „Nun gut, du sollst leben!“ erwiderte der Freund, sein Kästchen auf den Schenkisch setzend u. den Humpen zum Anstoßen ergreifend. — „Glaub' mir's, Franz,“ begann der Wirth mit gedämpfter Stimme, „ich trinke nur, um zu vergessen und

bin bei Gott kein Sausaus.“ — „Du scheinst schweres Kreuz zu haben. Der Wortwechsel, auf den ich zukam, sagt mir genug, und da es nicht das erste Mal...“ — „Ja freilich; aber der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht.“ — „Ei, Johann, was sagtest du denn, als ich eintrat? Wer arbeiten will, verhungert nicht.“ — „Das ist wohl wahr, aber es kann einem ehrlichen Manne trotz dem herzlich schlecht gehen.“ — „Doch unter uns gesagt, wenn die Noth am Höchsten, ist die Hilfe am Nächsten, und hier der Beweis!“ — So redend zog der Freund einen langen Geldbeutel aus der Tasche, durch dessen weite Maschen das helle Gold blitzte, u. warf ihn auf den Tisch. Bei dem Klange des Geldes schielten die Becher, die flüsternd an der Thür saßen, zur Seite. — „Hm,“ rief der Wirth mit der Hand auf den straffen Geldbeutel pochend, „hast du einen Schatz gehoben?“ — „Getroffen, Freundchen, ich habe einen Schatz gefunden, einen Geldsak unserer guten Stadt Leyden, ein Männchen, Namens Cornelius Boots, dem ich auf seinem Gartenhause unter Schloß und Miegel ein Bild malte, wofür er mir jede Arbeitsstunde mit einem Dukaten honorirte.“ — „Ein kluger Herr!“ lachte Johann, dem Freunde die Hand reichend, „ein Mann von Kennerblicke. Bei einem Künstler wie du, Gerhard Doms bestem Schüler, ist die Stunde mit einem Dukaten nicht zu theuer bezahlt.“ — „Da bin ich anderer Meinung; aber mag's sein. Boots zeigte sich generös wie ein Statthouder und ich ließ ihn gewähren. Da fünfzehnhundert Gulden nun aber eine zu schwere Last für unsereins sind, so will ich die Hälfte unterwegs lassen. Und diese Hälfte kommt hier nicht vom Fleke,“ setzte er lachend hinzu, ergriff ein Messer und schnitt den Geldbeutel mitten durch. „Franz, was hast du vor?“ fragte der Freund bewegt. — „Ich will dir zeigen, daß das Sprichwort von der Hülfe ein wahr Wort ist. Nimm und nun kein Wort mehr von der Sache!“ — „Und du glaubst, ich könnte“... — „So nimm's für Frau u. Kinder.“ — „Aber hast du nicht selbst Familie?“ — „Sie braucht das Geld nicht.“ — „Und dein Sohn ist unversorgt.“ — „Ist morgen im Brote.“ — „Und deine Frau?“ — „Ei zum Teufel, willst du mich wild machen? Wozu das Weibergeschwätz? Greif zu und damit Punktum!“ Der Wirth, dem die dicken Thränen ins Auge traten, drückte des Freundes Hand, der, um dem Dinge eine andere Wendung zu geben, jetzt selbst die Humpen füllte und des Millionärs Boots Gesundheit ausbrachte. Hierauf wurden die Angelegenheiten Johanns durchgesprochen und Franz bot Alles auf, um den Freund zu bewegen, daß er seine Wirthschaft nicht schließen, dessenungeachtet aber seine Kirnmeß für Boots malen sollte, dor für derglei-

chen viel Sinn habe und gut bezahle. Als auf diesen Plan noch einmal angestoßen worden, erhob sich Franz mit einem Mäuschchen; Johann war jedoch selbst so zerstreut, daß er weder dies, noch den Umstand bemerkte, daß sich die vier stillen Zecher, während er den Freund hinausbegleitete, fortgeschlichen hatten, ohne die Rechnung zu bezahlen. Nachdem er mehr aus Gewohnheit, als aus Vorsicht die Hausthür verriegelt hatte, schwankte er, von Wein und Rührung bis zur Bewußtlosigkeit betrunken, in die Schlafkammer.

3.

Es war zehn Uhr und die Schnarre des Nachtwächters kündigte der ehrfamen Bürgerschaft der guten Stadt an, daß sie sich in Frieden aufs Ohr legen könne, wenn sie Feuer und Licht wohl bewahrt habe, als Meister Jeremias nach seinem frugalen Abendbrode die wollene Zupfmütze mit einer baumwollenen vertauschte und sein Schlafkammerlein bezog, wo seine getreue Gehülfe von dem Schrecken über den bürgermeisterlichen Fall bereits seit einer Stunde ausruhte. Auch bei unserm Schuhbesserungsphilosophen stellte sich der Schlummer alsbald ein, aber der Teufel, von dem Jeremias in der Abenddämmerung bereits ein Bröckchen erlebt hatte, trieb sein Spiel mit ihm sogar schlafender Weise fort. Meister Jeremias versiel in einen gar bösen Traum, indem er sich auf die Pyramiden Spitze, in die der Glockenthurm der Hauptkirche im Haag ausläuft, versetzt sah, so daß es ihm grün und gelb vor den Augen ward. Tief unter ihm wogte auf dem Platze vor der Kirche das Volk und es war ihm, als schaue er in einen Ameisenhaufen hinein. Dort unten standen die Leute Kopf an Kopf und die Nase im Winde, bliften sie stauend nach der Thurm Spitze hinauf, die Hände zusammenschlagend und gar ängstliche Reden führend, von denen Jeremias jedoch nichts als ein dumpfes Seufzen und Stöhnen vernehmen konnte. Es wurde dem armen Manne in seiner erhabenen Stellung immer unheimlicher im Gemüthe, der Wind blies in sein Schurzfell, wie in ein aufgehißtes Segel und die Troddel an seiner Mütze bewegte sich. Unter Höllenangst fühlte er den entscheidenden Augenblick herannahen, wo er das Gleichgewicht verlieren und einen tiefen Fall thun werde. Ein lauter Angstschrei fuhr ihm ins Ohr und Hören und Sehen vergingen ihm. Im ersten Schrecken vermeinte er den Wehruf des Volks zu vernehmen, das ihn zu Boden wirbeln sah; aber ein zweiter Schrei belehrte ihn eines Bessern und mit dem unklaren Bewußtsein des Halbwachens merkte er, daß er im Hafen der Ruhe, in seinem Bette liege. Ein dritter Schrei riß ihn vollends

empor und er hatte kaum Zeit, die Schlafmütze zu lüften, die Ohren zu spizen und die Augen zu reiben, als mehrere heftige Schläge an die Hausthür erdröhnten und den Schläfer empor schnellten. Nachdem er mit seinem Weibe Barbara, das gleichfalls aufuhr, unsanft zusammen geprallt war, sprang er in die Kleider, warf das Schurzfell über den Nacken und riß die Hausthür auf, hatte jedoch den Kopf kaum herausgestekt, als er von starker Hand beim Schopfe genommen, in den dicken Nebel hinein gerissen und zu dem Abzugsgraben an dem Bauplatze fortgerissen wurde. Der arme Mann wußte nicht, wie ihm geschah, doch fielen ihm alle seine Sünden bei, als er die Laterne an dem gefährlichen Punkte erloschen sah und aus der Tiefe des Grabens schweres Seufzen und Wimmern hörte. „Rasch, rasch Hülf! Um Gottes Willen steht mir bei!“ rief der Unbekannte, der den Meister noch immer am Arme festhielt, ohne daß dieser in der schwarzen Nebelnacht auch nur das Weiße im Auge von seinem Befreier erkennen konnte. Doch sofort merkend, was vorgefallen, rief Jeremias schauend: „Ein Mensch in Todesnöthen, großer Gott! . . . Barbara, Barbara, Licht!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Bracelet.

Der Pariser Karneval ist immer reich an lustigen und tragischen Geschichten, Begebenheiten und Abenteuern, u. immer haben die dortigen Zeitungen und Feuilletons davon viel zu erzählen. Dies Mal unterhalten sie ihre Leser unter Andern auch mit folgender erbaulichen Historie. Frau von D., die aus ihrem klösterlichen Erziehungshause nur zurückkehrte, um Knall und Fall einen alten Obersten zu heirathen, brannte vor Begierde, einen ihr so glänzend geschilderten Opernball zu sehen. Aber ihr Gemahl war in dieser Beziehung unerbittlich. — Letzten Sonnabend führte ihn jedoch der Dienst auf einige Zeit in die Umgebungen von Paris und Frau v. D. ergriff diese Gelegenheit, um ihre Neugierde zu befriedigen. Sie vertraute sich einer Freundin und beide beschloßen, den Ball gemeinschaftlich zu besuchen. Sie kommen in die herrlichen Räume des Opernhauses; der Zusammenfluß von Menschen ist hier groß; die beiden Freundinnen machen unaufhörlich die Runde u. zuletzt, ermüdet, suchen sie vergebens einen Platz in dem Foyer, um sich niederzulassen. Endlich fand sich ein vortanter Sitz in dem Korridor der ersten Logen, dessen sich Frau v. D. zuerst bemächtigte, während ihre Freundin sich entfernte, um sich einen andern Sitz zu suchen. Kaum daß diese ver-

schwand, als sich eine Maske zu den Füßen der Frau v. D. niederließ, und ihr auf eine äußerst burleske Weise allerlei Erklärungen machte. Ihr Widerwille u. ihr Schreck lassen sich leicht denken, und beide wurden gesteigert, als sie gewahrte, daß die ganze Umgebung über ihre Verlegenheit lachte. Sie bat mit thränenenden Augen ihren Verfolger um Gnade, der aber seine Quälereien verdoppelte, je mehr sie sich ängstigte. Da erschien ein Mann von hohem Wuchse, mit weißen Haaren u. grauem Schnurbarte, stellte sich zwischen sie u. den lächerlichen Anbeter, ergriff ihren Arm u. führte sie würdevoll fort. — „Wie kommt es,“ sagte er, „als sie einige Schritte entfernt waren,“ die schöne Frau v. D. auf solchem Orte zu treffen?“ — „Sie kennen mich also, mein Herr?“ sagte Frau v. D., „da bitte ich Sie, holen Sie mir einen Wagen.“ — „Ich kenne Sie und kenne auch Ihren Gemahl; ich bin der General G...“ — Der Unbekannte nannte ihr einen der achtbarsten Namen in der Armee. Der Name war ihr bekannt, aber sie erinnerte sich nicht, die Person, die ihn führen sollte, je gesehen zu haben. In dem Vorhause angekommen, fühlte sie sich von einer Abmattung ergriffen und konnte keinen Schritt vorwärts thun. — „Wahrlich, Madame,“ sagte ihr Führer, „Sie halten sich kaum aufrecht; erlauben Sie mir, daß ich Sie an einen anständigen Ort führe, um Ihnen Erfrischungen reichen zu lassen.“ Und er führte die junge Dame zu einem Restaurant. Sie mußte, sei es aus Furcht, oder um Aufsehen zu vermeiden, vielleicht auch, weil ihre Füße sie nicht weiter zu tragen vermochten, nachgeben. Der Fremde ließ, trotz den Protestationen seiner Begleiterin, ein köstliches Mal auftragen, er sprach den Aufstern und den Trüffelpasteten wacker zu, doch drang er vergebens in sie, seinem Beispiele zu folgen. Frau v. D. sah wie auf Nadeln, u. als sie auf die Uhr sah, bemerkte sie, daß es die höchste Zeit zur Rückkehr sei. — Der Fremde erbot sich nun, die verlassene Freundin aufzusuchen. Er war schon fort, bevor Frau v. D. ihre Bewilligung gab. Sie wartete eine halbe Stunde — dreiviertel Stunde, eine ganze Stunde — — der Fremde kam nicht mehr. — — Sie nahm nun ihren Muth zusammen u. wollte sich entfernen, aber da kam der Garçon u. hielt ihr die Rechnung für das Souper vor. Sie betrug 42 Francs. Frau v. D. bemerkte, daß sie kein Geld bei sich habe. Was war zu thun! Ihre Adresse anzugeben, war gefährlich; sie zog vor, ein Bracelet, zweitausend Thaler werth, als Pfand zurückzulassen, mit dem Versprechen, es am andern Tage auszulösen. Derselbe Garçon holte ihr einen Fiaker und sie kam glücklich in ihrem Hotel an. — Am andern Tage war ihr erstes Ge-

schäft, um das Bracelet zu schicken. Aber man lachte dem Boten in's Gesicht. „Was wollen Sie,“ sagte der Garçon, „ein Bracelet? Sagen Sie der Frau, daß es der Herr General bereits ausgelöst hat und mir für meine Mühe 100 Sous schenkte.“ — Als sie diese Antwort hörte, erkannte Frau v. D., daß der angebliche General nur ein Gauner, daß die Maske mit den Erklärungen sein Spießgeselle war, und daß der Besuch dieses Balles ihrem Herrn Gemahle 8000 Francs kostete. Glücklich Manche, die mit solchem Preise davon kommen! — I.

Preß - Zeitung.

(Wie die Verfasserin von Godwie-Castle berühmt wurde.) Neulich machte der Verleger dieser Verfasserin in einer Ankündigung bekannt, von seiner Autorin sei die einzige wahrhafteste Bereicherung der Romanliteratur Deutschlands ausgegangen. Hierauf gehört eine Antwort, wie sie in einem Artikel: „Literarische Uebersicht“ in der Allg. Zeit. gegeben wird. Die Geschichte von Godwie-Castle ist folgende: „Der Autor (Frau v. Baalzon) schrieb das Buch, und Niemand wollte es drucken, bis, wie man sagt, entscheidende Mittel sich ins Gewicht legten. Lange lag es nun unbeachtet und ungesucht an den Schaufenstern der Buchhändlerläden aus. Da eines Abends trat ein sehr achtungswerther alter Herr in den Gesellschaftskreis, welcher sich um ihn zu bilden pflegte, und verkündete, daß er in einer müßigen Stunde, wo ihn Migräne geplagt, ein Buch gelesen, welches im höchsten Grad seinen Beifall errungen habe. Da man nun, nicht ohne gewisse zureichende Ursachen, sich gewöhnt hatte, dem alten Herrn nicht zu widersprechen und ihm in manchen Dingen seinen Willen zu thun, so las man das Buch, und nachdem man es pflichtschuldigst bewundert hatte, gab man es Andern, die lasen, und so weiter, bis eine ganze große Stadt sich enthußamirte. Daher der Erfolg jenes Godwie-Castle und seiner Nachfolger. Und blickt man auf den innern Werth dieser Schriften, so findet man als Form nur eine hohle und abgestandene Schönrednerei, als Gehalt aber nichts, gar nichts, keine Charakteristik, keine Tendenz, keine Kraft der Gestaltung; die Figuren sind vom Theater entlehnt, und die Welt, welche die Verfasserin zeichnet, ist aus Büchern herausgelesen, statt der Natur entnommen zu sein; deshalb ist Alles Schaum u. hohles gemachtes Marionettenwesen; nirgends Kern, nirgends Wärme, nirgends Fleisch und Blut; und es ist wahrhaft seltsam, wie sogar jene, sonst allen Schreibenden Frauen eigene Be-

obach
Castl
in ih
treff
der G
Zug
ma,
ein g
res T
spaur
mein
zählu
der n
schon
Theil
nicht
ist hi
Schr
mit L
len,
rather
hindre
ges F
* *
gibt n
der G
22,00

W
Auffü
stroy i
oder
dazu
ist der
die Z
tage,
trachte
knüpf
beern
dieser
in leg
Renon
Lejars
tet, do
stunge
übertr
stellun
nicht
illustr
Kostü
da, si
durch
später
Die w
loffale
auspo
cher C

obachtungsgabe der Verfasserin von Godwies-Castle in einem Maß abgeht, daß wir nirgends in ihren Büchern auf irgend eine wahre und treffende Bemerkung, oder einen der Natur, der Empfindung, dem Gemüth abgelauchten Zug stoßen. Was die Birchpfeifer für das Drama, das ist die Paalzow für den Roman, nur ein gebildeteres, aber viel dünneres, schwächeres Talent als jene, mit der sie die Gabe, eine spannende Geschichte einfädeln zu können, gemein hat. Zu einer rechten Spannung ihre Erzählungen zu bringen versteht sie jedoch wieder nicht; dazu reicht ihre Kraft nicht aus; schon weil sie für keine ihrer Theaterpuppen Theilnahme zu erwecken weiß, und — weil sie nicht schreiben kann. Dies Letztere zu beweisen, ist hier nicht Raum; doch könnte aus ihren Schriften ein ganzes Register angefüllt werden mit Lächerlichkeiten, konfusen Sätzen und Stellen, die einen völligen Mangel an Logik verathen, und deren zwei oder drei in Frankreich hinreichend wären, einem Buch ein vollständiges Fiasko zu bereiten.“

* * (Pariser Journale.) Das Siecle gibt mit Neujahr seine Abonnenten auf 43,000, der Constitutionnel auf 22,230, die Presse auf 22,000 an.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Wien (17. Jan.). Gestern fand die erste Aufführung des neuesten Stückes von J. Nestroy im Theater an der Wien statt. Triumph oder Fiasko? — Antwort: Fiasko, und noch dazu ein komplettes, vernichtendes Fiasko. Es ist der Fluch der Gegenwart, daß sie Sagd auf die Celebritäten macht. Renommée ist heutzutage, von einem gewissen Standpunkte aus betrachtet, mit einer Art von Märtyrerkthum verknüpft, während der Mittelmaßigkeit oft Lorbeeren gespendet werden. Einen Kommentar zu dieser Sentenz gaben die Publikümer Wiens in letzter Zeit. Das Publikum war von dem Renommée der Kunstreitergesellschaft des Herrn Lejars schon vor der Ankunft derselben unterrichtet, doch hoffte Niemand, dieselbe würde die Leistungen einer Truppe der de Bach, Guerra &c. übertreffen. Die Gesellschaft gab ihre erste Vorstellung zu einem wohlthätigen Zweck, leistete nicht mehr als jede andere Gesellschaft, aber illustrierte ihre Produktionen durch prächtiges Kostüme und eine seltene Präzision, und siehe da, sie wird als die erste derartige Gesellschaft durch immensen Zuspruch erklärt. — Etwas später fand die Eröffnung des Odeons statt. Die wirklich prachtvolle Ausstattung dieses kolossalen Saales war schon anderthalb Jahre lang ausposaunt worden; die erste Eröffnung, welcher Schreiber dieser Zeilen beiwohnte, überbot

die höchst gesteigerten Erwartungen der in einer Masse von 6000 Personen heranströmenden Menge noch bei Weitem. Doch weil einige Unordnungen in der Küche und Garderobe vorkamen, riß man schlechte Wize, prognostizirte der jungen riesigen Unternehmung Unheil und Verderben. Ich meinerseits sage demselben die lachendste Zukunft voraus und wünsche nur, Hr. Fischer möge sich durch das kleinstädtische Geschwätz einer großen Stadt nicht einen Augenblick beirren lassen. Der Mann hat ein großartiges Unternehmen in's Leben gerufen und sich ein unbestreitbares Verdienst erworben; mithin dem Verdienst seine Kronen. Das Publikum ging in Bauernfeld's „deutschen Krieger“ mit dem Vorgefühle, ein mattes blasirtes Stück deutschen Lustspieles vorgelesen zu bekommen. Hr. Bauernfeld aber hatte dies Mal die Kaprixe dem Publikum ein echtes, körniges deutsches Original-Lebensbild aufzutischen u. dasselbe mit einem Nachtisch zu versehen, der nicht ganz frei ist von Franzosenkesserei. Das Publikum fand seine Hoffnungen getäuscht u. erklärte den „deutschen Krieger“ für das beste deutsche Stück seit 20 Jahren(?). Ein anderes Publikum litt schon vierzehn Tage an Zwerchfellkrämpfen, wenn es der Späße gedachte, die Nestroy's Benefizstück liefern würde. Herr Nestroy hatte die Laune, diesmal seiner Laune nicht alle Zügel schießen zu lassen, sondern blos ein mit vielen geistreichen und pikanten Floskeln durchspiktes, jetzlahmes Stück zu liefern. Man war mißvergnügt und unterhielt sich mit Zischen und Lärmmachen. —ier—

* Die Akademie Française hat am 9. Jan. eine Kommission von vier Mitgliedern erwählt, welche dem besten während der Jahre 1834 bis 1844 aufgeführten fünfaktigen Drama in Versen den Preis von 10,000 Fres. zuzuerkennen hat. Ein Lustspiel der bezeichneten Art hat in diesem Zeitraume gar nicht, und von Trauerspielen nur eine sehr geringe Zahl das Tageslicht erblickt.

* Aus Berlin schreibt man: „Diecks „Blaubart“ wird nun wirklich am 13. Jan. in Szene gehen; der greise Dichter hat sich die darin beschäftigten Schauspieler rufen lassen und ihnen Fleiß und Sorgsamkeit für sein Werk empfohlen. Der Berliner Volkswitz sagt übrigens: Na, wenn wir Kindermährchen verdaut haben, ist's auch in der Ordnung, daß uns Ammenmährchen aufgetischt werden.“

* In Berlin klagt man über das Unwesen, welches mit dem heimlichen Verkauf von Theaterbillets getrieben wird. Es gibt dort nämlich eine eigene Klasse von Spekulanten, welche bei beliebigen Stücken in den Besitz der verkäuflichen Billets zu kommen suchen, um diese dann mit Profit an das Publikum wieder abzusetzen, und

so geschieht es, daß, sobald ein interessantes Stück gegeben wird, für das Publikum niemals Billets da sind, während die Händler sie zu Duzenden feilbieten.

* Die Schlesiſche Zeitung erzählt: „Nach der Aufführung eines vielbesprochenen Lustspiels in Potsdam, das die Mucker geißelt, ließ der König den Herrn v. Küstner kommen u. fragte: „Warum steht auf dem Zettel: Ort der Handlung Wien?“ — „Das Manuskript hat es so.“ — „Soll Berlin fortan auf dem Zettel stehen!“ sagte der König.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allen. Unser Bresburger Korrespondent schreibt uns: „Der Schüler hat den Meister übertroffen!! Ein Schüler von mir, Namens Wilhelm Mattersdorf, Sohn eines ohnehin schon reichen Mannes, hat den Haupttreffer der letzten Güterlotterie mit 80,000 fl. C. M. gemacht. — Er hat das Loos in Wien, wo er immer lebt, wie man sagt, sehr billig gekauft und ist damit sehr glücklich geworden. Ich habe schon in frühester Jugend gesagt, der Junge ist gescheit, es wird etwas Tüchtiges aus ihm werden, und siehe da, meine Prophezeiung ist eingetroffen. In der That muß man gestehen, daß dieser junge Mann ein sehr solider, thätiger Mensch geworden ist; auch rühmt man ihm nach, daß er ein sehr gutes Herz haben und gegen Arme sehr wohlthätig sein soll; wenn das ist, hat Frau Fortuna einen guten Fang an ihm gemacht.“ W.

* Paris zählte am 1. Jan. dieses Jahres 1430 Aerzte; 1835 hatte es nur erst 1090. Unter jenen 1430 sind speziell 10 Zahn-, 14 Augen-, 16 homöopathische Aerzte u. 5 Magnetiseurs. Von den 1430 Pariser Aerzten sind 320 Mitglieder der Ehrenlegion. — Paris hat außerdem 168 Sanitätsbeamte, 326 Apotheker und 430 Hebammen.

* Man liest in den „Freifugeln“: „Die edle Gräfin Hahn-Hahn erzählt in ihren „orientalischen Briefen“, daß sie einer Mißhandlung der Negerklaven beigewohnt, ohne daß es ihr möglich war, ein Gefühl des Mitleids bei sich aufzutreiben, weil diese Geschöpfe doch gar zu häßlich seien.“ (Sehr edel!)

* Zu Landsdale in England starb kürzlich ein Pferd im Alter von 42 Jahren; bis zwei Tage vor seinem Tode arbeitete es wie gewöhnlich.

* Einer der berühmtesten englischen Vorer von Profession, der sonst in den Zeitungen öfters genannte taube Burke, ist dieser Tage gestorben.

* Vor den Quartalassen zu Petworth in West-Sussex wurde unlängst neben einigen

Dieben auch ein reicher Diebshehler zu Billingham, welcher dieses Geschäft schon seit Jahren mit dem besten Erfolg und so geschickt betrieben hatte, daß er in der ganzen Stadt den Ruf eines rechtlichen Mannes besaß, zu 14-jähriger Deportation verurtheilt. Er trieb nicht bloß ein ausgedehntes Ladengeschäft, sondern war zugleich Postverwalter, Steuereinnahmer, Kassier der Weggelber und Agent einer Feuerversicherungs-gesellschaft. Eine Menge Zeugen, die ihm den besten Charakter beilegen, waren nicht wenig überrascht, als er der Diebshehlerrei vollständig überführt wurde.

* Welche Fortschritte der Pauperismus in Paris macht, zeigt der Bericht des Wohlthätigkeitsbüreaus im ersten Arrondissement, dem reichsten in Paris. Nach amtlichen Angaben hatte dieses Bureau im Jahre 1835 nur 1649 Haushaltungen, aus 3599 Individuen bestehend, zu unterstützen. Im J. 1841 betrug die Anzahl hilfsbedürftiger Haushaltungen 1742, am 31. Decemb. 1842 waren es 2127, und am 31. Dez 1843 schon 2245 Haushaltungen, die aus 5242 Individuen bestanden, nämlich 1097 Männer, 2065 Frauen, 1025 Knaben und 1065 Mädchen.

* Noch Etwas über die Tabakſchmaucher: Vier Elemente, innig gesellt, Bilden sein Rauch, bau'n seine Welt, Der Kopf seiner Pfeif' ist von Erde; Luft muß haben sein Rohr; Das Feuer bewirkt, daß der Rauch ihm werde, Aus dem Mund loht ihm dieser das Wasser hervor.

* Man schreibt uns aus Prag: „Unter den Tagesereignissen macht der Selbstmord des Doktors der Rechte S—r, viel Aufsehen. Er erschoss sich im Pfarrhause der Kapuzinerkirche. Zerrüttete Geldverhältnisse sollen den Unglücklichen zu dieser That verleitet haben.“ A.

* Die französischen Blätter erzählen spöttisch ihren Lesern, die Stadt Ulm, die sich durch die Uebergabe des General Mack einen historischen Namen erworben, werde alsbald die erste deutsche Bundesfestung sein.

* Man schreibt aus Paris: „Heinrich Heine reist in diesen Tagen nach Hamburg ab, er ist mit seinen reichen Verwandten in einen sonderbaren Prozeß verwickelt. Bekanntlich hat er im Testament des verstorbenen Salomon Heine statt der gehofften großen Summen nur ein bedeutungsloses kleines Legat bekommen; die Fortbezahlung der ihm von dem alten Heine lebenslanglich zugesicherten Pension von 6000 Francs jährlich machen die Verwandten von der sine qua non Bedingung abhängig, daß Heine Alles, was er künftig schreibt, vor dem Drucke erst der Familie zu einer Art von Zensur einschicke. Bei Heine's bekannter Liebe zur Unabhängigkeit unterliegt es keinem Zweifel,

daß es
ben,
als
fügt.

* *

Bergn

oder

zu über

Abver

erfreul

betroff

nämlich

mis d

einen

einem

ohne

tes G

halb n

lungen

Frau

nicht v

damit

Unam

* *

gien h

gezeid

mit U

ihre ga

macht

des S

* *

richtet

hörden

Botan

Jahre

bern n

gen,

dem i

†

seiner

als de

ganzen

die M

versezt

Männ

†

pocht.

nen

„da M

widert

fern m

†

Direkt

auszal

*)

daß er, wenn alle Rechtsmittel fruchtlos bleiben, lieber auf die Pension ganz verzichtet, als sich dieser fein angelegten Machination fügen.

* * Die Amerikaner scheinen ein wahres Vergnügen daran zu finden, ihre häuslichen oder Familienangelegenheiten der Öffentlichkeit zu übergeben. So liest man in dem „Kentucky-Advertiser“: „Meinen Freunden widme ich die erfreuliche Anzeige, daß mich ein großes Glük betroffen hat. In der vergangenen Nacht ist nämlich meine Frau mit meinem zweiten Kommiß davon gelaufen. Ein ungetreues Weib, und einen nachlässigen, betrügerischen Diener mit einem Schläge los zu werden, und dazu noch ohne alle Weitläufigkeiten, das ist ein doppeltes Glük für einen tüchtigen Kaufmann. Deshalb nehme ich bei eingehenden Waarenbestellungen auch Gratulationen hinsichtlich meiner Frau an, bitte aber dringend, mir keine Nachricht von den Entlaufenen zukommen zu lassen, damit ich nicht in unnütze Weitläufigkeiten und Unannehmlichkeiten verwickelt werde.“

* * Der Notar Dethuin zu Mons in Belgien hat sich durch seltene Uneigennützigkeit ausgezeichnet. Eine Madame Herendal hatte ihm, mit Umgehung ihres Bruders, Herrn Papin ihr ganzes Vermögen von 50,000 Francs vermacht; der Notar aber verzichtete zu Gunsten des Herrn Papin auf die Erbschaft.

* * In Leeds ist (wie ein dortiges Blatt berichtet) von dem Minister Graham an die Behörden der Aufrag eingegangen, Befehl nach Botany-Bay zu ertheilen, damit der auf 21 Jahre verurtheilte James Mason, nebst 4 andern wegen Diebstahls transportirten Sträflingen, nach England zurückgebracht werde, indem ihre Unschuld entdeckt worden sei.

Pillen und Bonbons *).

† „Es ist wahr,“ sagt einst ein Mann in seiner guten Laune, „nichts meldet sich so früh, als der Hahn, der kräht, daß man es in der ganzen Nachbarschaft hört; ein Beweis, daß die Männer sehr früh wach sind.“ — „D nein,“ versetzte seine Frau, „nur ein Beweis, daß die Männer schreien, sobald sie die Augen öffnen.“

† In Paris wurde ein neues Stük ausgesetzt. Ein einziger Mann klatschte. „Wie können Sie klatschen,“ fragte ihn sein Nachbar, „da Alles pocht und pfeift?“ — „Nun ja,“ erwiderte er, „ich klatsche den Pochern u. Pfeifern meinen Beifall.“

† „Mein Herr,“ sagte ein Schauspieler zum Direktor, „wenn Sie nicht bald mir die Gage auszahlen, so komme ich ganz in's Glend.“ —

*) Neue Rubrik des „Spiegels.“

„Man sieht es Ihnen nicht an,“ antwortete dieser, „Sie haben ein recht volles Gesicht.“ — „Dieses gehört nicht mir, sondern meinem Wirth, welcher mit auf Borg zu essen gibt,“ erwiderte Jener.

† Seitdem Wasser zum Heilmittel erhoben worden, ist ein triftiger Grund vorhanden, daß sich gewisse junge Schriftsteller Doktoren nennen.

† „Das Gold wird durchs Feuer und der Mensch durchs Gold geprüft,“ sagt ein Griech. — Sehr wahr; nur mit dem Unterschiede, daß das Gold durch die Prüfung des Feuers an Werth gewinnt, der Mensch aber fast immer ihn durch die Goldprobe verliert.

† Die Eigenliebe ist eine Art Krankheit, die den Geschmak verdirbt für Alles, was sich nicht auf das liebe Ich bezieht.

† Schneidet man aus dem Lebensregister mancher Frauen die Kapitel Liebe und Mode, so ist das übrige Makulatur.

† Madame P — sah nicht gut und brauchte keine Brille, welches veranlaßte, daß sie die sie umgebenden Gegenstände oft für etwas anders hielt, als dieselben wirklich waren. Sie befand sich einst in einer ansehnlichen Gesellschaft, wo man zusammen gekommen war, sich durch Genußmittel und Gespräch zu erfreuen. Ein schönes roth und weiß figurirtes Tuch war auf dem Kaffeetisch ausgebreitet und eine schwarzbraune Kaffeekanne duftete schon darauf. Mad. P —, welche diese Kanne für eine Kaze hielt, näherte sich mit einer in solcher Meinung natürlichen Eile u schlug mit ihrer rechten Hand die Kaffeekanne vom Tisch herunter, indem sie ausrief: „du verdammte Kaze!“

† Mensch und Vogel. Ein deutsches Journal gibt nachfolgende Zusammenstellung jener Vögel, deren Eigenschaften auf den Menschen übertragen zu werden pflegen als: der Mensch ist stolz wie Adler und Truthähne; scharfsichtig wie der Falke; geschwätzig wie Staar und Elster; er singt wie Lerche und Nachtigall; kräht wie ein Hahn; ist gespreizt wie ein Storch; zärtlich wie die Taube oder der Pelikan; eitel wie der Pfau; gefräßig wie der Strauß; verliebt und streitsüchtig wie der Auerhahn; nachplappernd wie der Papagei; blind wie die Henne und der Fink; schnell wie die Schwalbe; lofer wie der Zeißig; rothhäutig wie das Repphuhn; genäschig wie der Sperling; dumm wie Gans, Gimpel und Rohrdommel; watschelnd wie die Ente; aufgeblasen wie der Kakadu; niedlich wie der Kolibri; humoristisch wie der Spottvogel; treu wie die Inesperables; neugierig und dumm dreist wie die Meise; stinkend wie der Wiedehopf; schläfrig wie Gule und Mhu. — Außerdem gibt es noch unter den Menschen Vögel, die in

